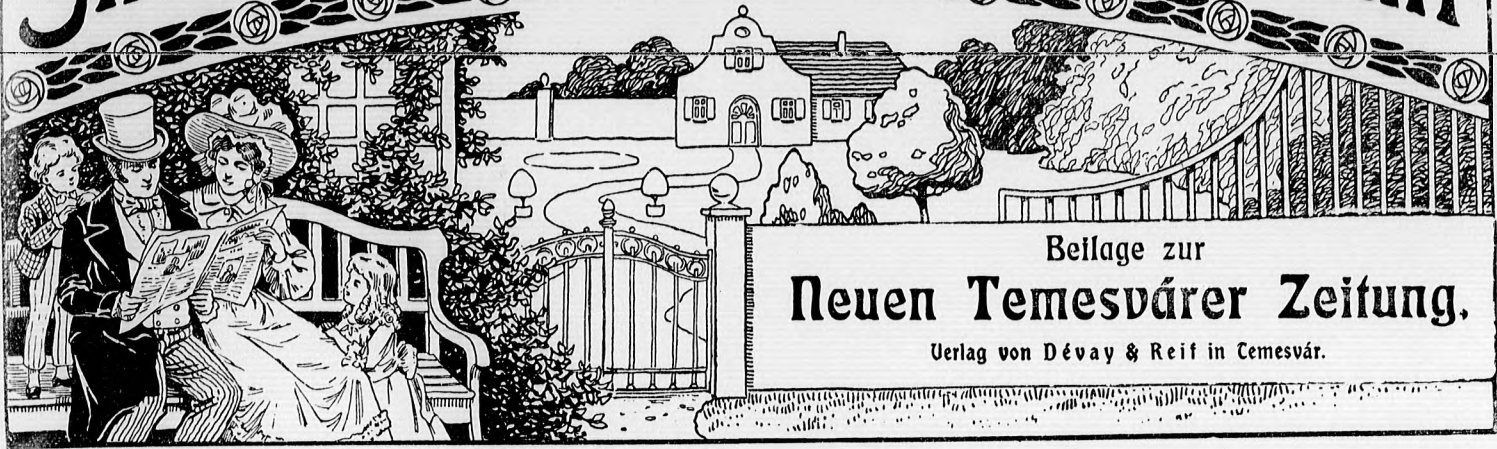


# Illustriertes Unterhaltungs-Blatt



Beilage zur  
**Neuen Temesvárer Zeitung.**

Verlag von Dévay & Reif in Cemesvár.

## Künstlerblut.

Roman von P. von Ellendorf. (Fortsetzung.)  
**D**ie Frau ist gefährlich; sie hat unsere Wohnung beobachtet und gesehen, daß ich zur Kirche gegangen bin,“

versetzte Hertling; „erst dann wagte sie es, ihren Auftrag auszuführen. — Aber ich warne dich, Agnes, laß dich durch solche Geschenke nicht betören, es führt zu nichts Gutem. Die Kunst geht betteln, und ein junger Maler muß ein besonderes Talent besitzen, wenn er sich anständig durch die Welt schlagen will. Nach allem, was ich von dem da drüben erfuhr, lebt er in sehr dürftigen Verhältnissen; niemals aber werde ich zugeben, daß du einen Mann heiratest, der heute nicht weiß, woher er morgen Brot nehmen soll.“

„Aber, Vater, vom Heiraten ist doch keine Rede.“

„Desto schlimmer, Agnes, desto schlimmer!“ rief der Registrator ein. „Eine Liebelei ohne ernste Absichten dulde ich noch viel weniger. — Glaube es mir, mein Kind, ich meine es gut mit dir und will nur dein Glück; eine Ehe aber, die nur mit Not und Sorgen zu kämpfen hat, wird niemals eine zufriedene werden. Auch ich war ein blutarmes Teufel, als ich deine selige Mutter heiratete; aber tausendmal habe ich es bereut, sie an mich gefesselt zu haben; denn sie mußte die Zeit ihres Lebens in Dürftigkeit und Mangel verbringen, da es mir trotz allen Strebens nicht gelang, mir eine sorgenfreie Existenz zu schaffen. Siehst du, Agnes, und weil ich weiß, wie traurig ein solches Leben ist, werde ich nimmermehr zugeben, daß du einen Mann heiratest, der nichts bejßt als seinen guten Willen.“

„Ich habe mit dem jungen Manne noch kein Wort gesprochen, Vater“, erwiderte das junge Mädchen verlegen, aber in der unverkennbaren Absicht, dem Argwohn des alten Mannes, als bestehe zwischen dem Maler und ihr bereits ein vollständiges Einverständnis, entgegenzutreten.

„Tut nichts, Agnes, aber die Art, wie du für ihn eintratest, als ich die Sachen hier zurücksenden wollte, sagt mir mehr als Worte“, meinte jener.

„Genug, ich werde von nun an eine noch schärfere Aufsicht führen, dich nicht mehr aus den Augen lassen. Wenn der Jäger erst ein Wild aufgespürt hat, ruht er nicht eher, als bis es in seine Gewalt gekommen ist,

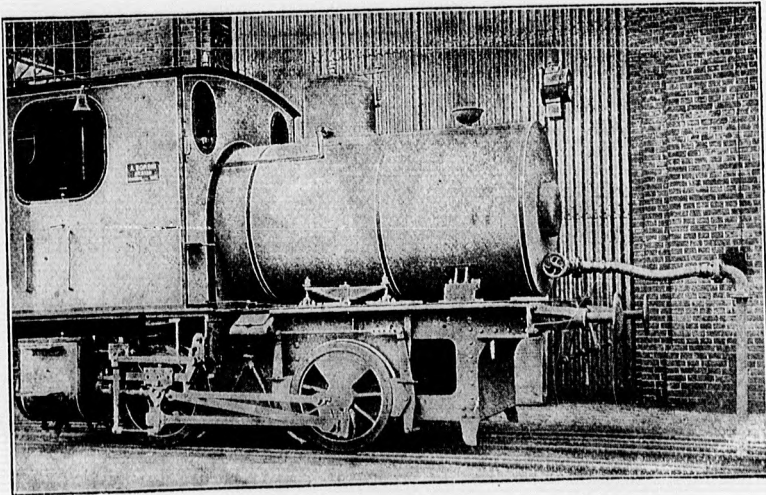
und wenn ein leichtsinniger junger Mann einem unerfahrenen Mädchen den Kopf verdreht hat, so hält er das für ein großes Bravourstück und rühmt sich dessen seinen Freunden gegenüber als einer Tat, die besondere Anerkennung verdient. Also noch einmal, Agnes, den Farbentleer da drüben schlägst du dir aus dem Sinn; verliebte Tändeleien haben keinen Zweck, und zum Heiraten bist du noch zu jung.“

Er trat in das Nebengemach, welches ihm zum Schlafzimmer diente, mürrisch und verdrießlich wie immer. Agnes aber seufzte tief und schwer, die lachenden Bilder vom künftigen Glück waren verschwunden, und der duftende Strauß in ihrer Hand kam ihr vor wie ein Totenkranz, den sie auf das Grab ihrer Liebe legen mußte. Willenlos sank sie in einen Stuhl nieder, und ein Tränenstrom entquoll ihren schönen blauen Augen, der erste schwere Tribut, den sie ihrer jungen knospenden Liebe brachte.



König Oskar II. von Schweden †.  
(Mit Text.)

Menschen in den Straßen der Residenz dahin, hier in kostbare Pelze gehüllte Gestalten, dort mit ärmlichen Sommerkleidern angetan, Reichtum und Luxus neben armeligster Dürftigkeit,



Speisung einer feuerlosen Lokomotive. (Mit Text.)

überfluß und Glend, wie es in großen Städten so oft nebeneinander zu finden ist. Die Dämmerung war hereingebrochen, und allmählich entzündeten sich die Gaslaternen und die glänzenden Beleuchtungskörper in den prächtigen Verkaufsgewölben mit ihren gewaltigen Spiegelscheiben.

Ein außergewöhnliches Leben herrschte trotz der Kälte in den Straßen, denn es war Weihnachtsabend, und der weit und breit bekannte sogenannte „Striezelmarkt“, die Christmesse Dresdens, in vollem Gange. Der Altmarkt, das Herz der Hauptstadt, war mit Budenreihen dicht besetzt; Stand an Stand saßen die Pflaumenmännerverkäufer und priesen ihre Ware an; kleine, oft kaum

schulspflichtige Kinder, zitternd vor Frost und doch ausharrend und strahlenden Auges die wenigen Pennige in Empfang nehmend, die ihnen ein mitleidiger Vorübergehender für den aus

Vermögen lasse, le. Einen übermachen, meinte ihm mehr Ehre als für eine Klugege zu räumen, idet nicht mehr, verschone, löte reund.“ C. T.

die abgeschälten als und 1/4 Pfund neuer gar dünnen Man bringt auf den Tisch, dem Zahnschmerz mit Kamillenins Ohr einige leicht mit Watte nicht tiefer in

ch der Eier soll wenn man die och nicht gerade schlägt und den effer ausbreitet, irkung der Luft ig ausgeleht ist. am besten da-man sie heraus-Keller oder kal-schlägt. Geisicht-iden auch solche ht darunter, weil ausnehmen die rzwiegen. Man mit Topfen oder en und im Herd rausnehmen, die weniger.

t in einen Topf ngen und ebenio e auf das offene

n und Wänden? rei von frisch ge- das Moos sührt entfernt werden.

Aufzählung.

M	U	R
U	H	U
R	U	M

r. 74. i Stuttgart.



igen.

: Specht, Bch.

herausgegeben

Bachpflaumen und Rosinen zusammengestellten Schornsteinfeger gab. Und zwischen den Budenreihen drängten und schoben sich die Kauflustigen jeden Alters, fast alle mit größeren oder kleineren Paketen, oft von den abenteuerlichsten Formen, mit Spielgerätschaften, Kleidern und allen möglichen Dingen beladet, und auf allen Gesichtern strahlte Freude und Glück — der Abglanz des herrlichsten Festes der Christenheit.

Aber so fröhliches Treiben auch in den Straßen herrschte, so still und einsam war es oben in der Wohnung des Registrators.

Die Petroleumlampe, welche auf dem großen, viereckigen Tische stand, verbreitete ihr mattes gelbes Licht im Zimmer und ließ die entfernteren Gegenstände nur unklar hervortreten. Eine kühle, wenig behagliche Temperatur herrschte im Zimmer, so daß die dicke Eiskruste an den Fenstern nur an dem oberen Rande einen schmalen abgetauten Streifen zeigte.

In einen alten Schlafrock gehüllt saß Hertling am Ofen, während Agnes dicht an der Lampe Platz genommen hatte und eifrig sticte.

Tiefe Stille, nur von dem einformigen Ticken der Schwarzwälder Wanduhr unterbrochen, herrschte in der Stube. Keines von beiden schien Lust zu haben, ein Gespräch zu beginnen.

Eine auffallende Veränderung war mit dem jungen Mädchen vorgegangen. Das noch vor wenigen Monaten so frische und blühende Aussehen war verschwunden und an dessen Stelle eine blasse, krankhafte Gesichtsfarbe getreten; die sonst so hell und schalkhaft blickenden Augen zeigten trüben, matten Glanz, und auf den bleichen, eingefallenen Zügen lag unverkennbar ein tiefer, nagender Seelenschmerz ausgeprägt.

Zuweilen fuhr sie mit dem Taschentuche über die brennenden Augen, welche unverwandt auf die feine Stiderei blickten, bis die Anstrengung sie zwang, auf einige Augenblicke die Lider zu schließen, um ihnen eine kurze, vorübergehende Erholung zu gönnen.

Von Zeit zu Zeit stahl sich ein leiser, kaum hörbarer Seufzer über ihre Lippen; dann wandte sich ihr Vater zu ihr hin, und sein umflorter Blick ruhte sorgenvoll auf der kranken Tochter.

Plötzlich erhob er sich und schritt einige Male im Zimmer auf und ab, als kämpfte er mit einem Entschluß. Dann blieb er vor Agnes stehen und legte seine Hand auf ihre Schulter.

„Es ist heute Weihnachtsabend, mein Kind; wollen wir nicht auch ein kleines Bäumchen anzünden?“ sagte er, und seine sonst so harte, rauhe Stimme klang auffallend weich und mild.

Das Mädchen schaute erstaunt zu ihm auf, als vermöge sie die Frage nicht zu fassen. Dann schüttelte sie mit wehmütigem Lächeln das Haupt.

„Die Zeit ist vorüber, wo ich an solchen Dingen Vergnügen fand“, versetzte sie leise; „auch möchte ich diese Arbeit, die zu einem Geschenk bestimmt ist, heute noch vollenden, da sie die Bestellerin morgen früh abholen will.“

Der Registrator setzte seinen Spaziergang durch das Zimmer fort, ohne etwas zu erwidern. Er trat an das gefrorene Fenster und blickte aufmerksam durch den aufgetauten Streifen hinab in die Dunkelheit.

Dann trat er rasch ins Zimmer zurück.

„Eine Freude müssen wir doch haben“, rief er, den Schlafrock abwerfend und sich zum Ausgehen ankleidend. „Die ganze Welt ist heute glücklich und vergnügt, nur bei uns wohnt die Traurigkeit. Vielleicht gelingt es mir doch, eine Gabe ausfindig zu machen, die dich ein wenig aufheitert und die trüben Gedanken, die an deiner Gesundheit nagen, verscheucht.“

Er setzte die Pelzmütze auf und zog sie tief über die Ohren herab. „Ich bin bald wieder da, Agnes; schiebe unterdessen den Riegel vor, fuhr er fort, „und Sorge, daß das Feuer nicht erlischt; eine warme Stube gehört zur Feststimmung.“

Er ging, und Agnes schaute ihm befremdet nach, dann stand sie auf und schloß die Tür.

Eine seltsame Erinnerung, wie aus ferner, längst entschwundener Zeit, kam über sie. Es war ihr wie an jenem Sonntagmorgen, als sie ebenfalls den Riegel vorgeschoben hatte und sich ganz allein in dem Zimmer befand. Damals konnte sie noch singen und heiter sein, ihr Gemüt war noch nicht krank wie heute.

Deutlich, wie damals, hörte sie es klopfen, sie sah, wie Frau Streuber mit dem prächtigen Blumenstrauß in der Hand eintrat, und wie damals fühlte sie auch heute den wonnigen Schauer, den die Gewißheit, geliebt zu werden, hervorrief, durch die Glieder rieseln. Dort, unweit der Türe, war die Stelle, wo sie dieses erste zarte Liebeszeichen des jungen Mannes in Empfang genommen hatte, dort war es aber auch, wo der strenge Vater mit kalter Hand den jungen Liebestraum zerstörte. Wohl hatte sie es versucht, ihn günstiger für den Künstler zu stimmen, aber umsonst; er blieb dabei, daß er eine Verbindung zwischen ihm und Agnes für ein großes Unglück halte, das er so lange verhindern werde, als er lebe.

Noch einmal hatte Wallburg gewagt, dem jungen Mädchen durch Frau Streuber ein Briefchen zu übersenden; aber der Alte war unerwartet dazugekommen und hatte die Frau mit harten Worten von der Tür gewiesen, den Brief aber ungelesen ins Feuer geworfen.

Seitdem wurde Agnes stiller und stiller; das heitere, lebenslustige Wesen wich einer tiefen Melancholie, und ihr frisches, gesundes Aussehen schwand immer mehr.

Dem Auge des Vaters entging es nicht, wie Agnes litt, aber er hoffte, daß die alles heilende Zeit auch ihren Schmerz lindern werde; er hatte sich geirrt; mehr und mehr zeigten sich die Spuren einer tiefen Schwermut, und die Äußerungen von Lebensüberdruß, die Agnes immer häufiger hören ließ, erfüllten den alten Mann mit steigender Besorgnis. Und doch hatte er aus übergroßer Sorge für das Wohl seiner Tochter bisher noch nicht gewagt, das einzige Mittel, welches der Kranken Heilung bringen konnte, anzuwenden.

Da hörte sie ihren Vater kommen; sie öffnete die verschlossene Tür und trat dann zum Ofen, um das matt brennende Feuer zu schüren.

Der Registrator hielt die erstarrten Hände an den Ofen, ehe er ablegte; die Kälte draußen hatte sich seinen Kleidern mitgeteilt, und eine merkliche Kühle strömte von seiner Gestalt aus.

„Sorge für heißes Wasser, Agnes, wir wollen Weihnachten zu Ehren ein Glas Punsch trinken!“ sagte Hertling, indem er aus der Tasche seines langen Rockes die hierzu nötigen Bestandteile hervorlangte und auf den Tisch legte.

Das Mädchen traute ihren Augen kaum; diesen Luxus hatten sie sich, seit sie denken konnte, noch nicht gegönnt.

„Und nun, mein Kind, mache ein freundliches Gesicht; wir bekommen Besuch“, fuhr der Alte fort, die düster brennende Petroleumlampe höher schraubend.

„Besuch?“ fragte Agnes gedehnt und mit ungläubigem Lächeln. „Du scherzest wohl, Vater?“

„Keineswegs, wir werden in der Tat noch heute abend einen Gast bei uns sehen“, erwiderte der Registrator in seiner gewohnten trockenen Weise.

„Dann werde ich mich in meine Kammer zurückziehen; ich bin nicht in der Stimmung, mich an einer heiteren Unterhaltung, wie sie zu einem Glase Punsch gehört, beteiligen zu können“, erklärte jene, während sie ihre Arbeit zusammenpackte und zur Seite legte.

„Daran will ich dich nicht hindern; du bedarfst der Ruhe“, erwiderte der alte Mann; „nur bitte ich dich, unseren Besuch wenigstens zu begrüßen, ihm guten Abend zu wünschen, dann magst du dich getrost zur Ruhe begeben, während wir ein Stündchen verplaudern.“

„Aber wer ist denn dieser geheimnisvolle neue Freund, der uns diese Ehre erweist?“ forschte das Mädchen; „ich hörte doch nie von ihm und begreife nicht, wie du bei deinem eingezogenen Leben diese Bekanntschaft gemacht hast.“

Hertling neigte sein Ohr der Türe zu und hob den Zeigefinger der rechten Hand empor, seiner Tochter Schweigen gebietend.

„Ich höre Tritte auf der Treppe; er kommt!“ sagte er, indem er rasch ein Licht anzündete und nach der Tür ging, um dem Erwarteten zu leuchten.

Er hatte sich nicht getäuscht, und Agnes hörte, wie ihr Vater draußen einen Herrn begrüßte. Gleich darauf betraten sie das Zimmer. Der Fremde klappte den Rocktragen, den er zum Schutze gegen die Kälte heraufgeschlagen hatte, zurück und verbeugte sich vor dem jungen Mädchen.

In diesem Augenblick fiel das volle Licht der Lampe auf sein Gesicht und ließ die Züge deutlich erkennen.

Einen Augenblick lang blickte das Mädchen starr und regungslos auf den Ankömmling, dann sank sie mit einem leisen Schrei in den Stuhl zurück. Der Fremde war Herbert Wallburg, der Maler.

Die beiden Männer eilten herbei, um dem Mädchen Hilfe zu leisten, das mit stieren Blicken und weit von sich gestreckten Armen dafuß, als wolle sie ein trügerisches Phantom verscheuchen.

Herbert hatte ihre Hand ergriffen, und unter seinem warmen Druck kehrte ihr allmählich das Bewußtsein zurück.

„Nun, Agnes, ist es dir recht, daß ich diesen Gast eingeladen habe, den Weihnachtsabend bei uns zu verbringen?“ fragte der alte Herr in einer Anwandlung guter Laune, welche die gelungene Überraschung hervorrief.

Agnes schaute bald auf ihren Vater, bald auf den Geliebten; sie schien alles noch immer für einen schönen Traum zu halten.

„Du begreiffst nicht, wie unser junger Nachbar in unser Haus kommt? Natürlich, wie könntest du das auch wissen!“ fuhr der ehemalige Beamte fort, indem er für sich und seinen Gast Stühle heranrückte und in einem derselben Platz nahm. „Das kam so: ich vermochte es nicht mehr mit anzusehen, wie du langsam hin-

weltest, wie du für alles, und teilnahmloser wurdest. eine flüchtige, vorübergehende sein würde, mußte mich a gelegenheit falsch beurteilte meiner Weigerung, das Be ich mein Kind, dessen Zust sich täglich verschlimmerte,

mich zu gewinnen, einen zum Schwiegersohn anzu und doch schien dies der heit und Lebenslust wieder zunächst nach Herrn Wallb mir nicht übel deuten“, se gwendet, ein, „es war die das Wohl seines einzigen die ich erlangte, befriedigt schilderte Sie als einen und von anderer Seite er wertem Talent besitzen, da tigt. Mein Entschluß war ich dir eine Weihnachtsfreu rein Nachbar, erzählte ih mens und bat ihn, uns zu diese Einladung freudig an find wir beisammen.“

Stumm sank Agnes an der Freude und Wonne p riß sie sich los und stürmte der sie gerührt an sich prei war, als sei in diesem Aug zum Allerheiligsten der Li das Band unauflöslicher Z Liebenden erschien es, als verfehrt; nicht die leiseste und vertrauend, voll innig an. Waren doch ihre Seel zwischen ihnen eine warn kaltes, herkömmliches Zer ten diese gleichgestimmten Geliebten das süße „Du“ ihm zurück.

„Es schien für mich da zu werden, das ich niemals zu dem herrlichsten, freud Künstler nach einer Pause und der Welt zerfallen, mich hinbrütend. Ich bra dachte; vor mir hing ein gemaltes Landschaftsbild Mädchen sichtbar ist, der Blumenaugen und goldbl Wesen erinnern sollten. Gestalt, und es überkam tausend Meilen von mir er Ich grockte mit dem Schick mich und die Geliebte stel zurückgesetzt, vernachlässigt fiel mich. Da klopfte es c älterer Herr, den ich jcho innerte, den ich aber für d mir seinen Namen, und i Stillstehen der Erde als d dem sich, mich bei Ihnen dein Vater, während ich i ist es auch eine seltsame Ich bin kein Freund von I bitte ich Sie, den Weihna Punsch und ein bescheiden nicht, was ich für ein Ge sich auf ihm der Ausdruck Das aber weiß ich genau Ihnen, Herr Hertling, a

„Sie schauten mich so Einladung wiederholen i fort, „dann aber erfaßte Das ist der herrlichste W langten Sie den Paletot ich bat Sie aber, noch ei noch einige kleine Einkäu Zeit in meine Wohnung leinen Einlaß gefunden

weltest, wie du für alles, was dich umgab, immer gleichgültiger und teilnahmloser wurdest. Ich hatte geglaubt, es handle sich um eine flüchtige, vorübergehende Neigung, die sehr rasch vergessen sein würde, mußte mich aber bald überzeugen, daß die Anwesenheit falsch beurteilte. Was sollte ich tun? Wenn ich auf meiner Weigerung, das Verhältnis gützuheissen, beharrte, opferte ich mein Kind, dessen Zustand, wie ich mit Entsetzen wahrnahm, sich täglich verschlimmerte, aber ich vermochte es doch nicht über mich zu gewinnen, einen armen, gänzlich mittellosen Künstler zum Schwiegerohn anzunehmen, deine Zukunft zu gefährden. Und doch schien dies der einzige Ausweg zu sein, um dir Gesundheit und Lebenslust wiederzugeben, und ich beschloß daher, mich zunächst nach Herrn Wallburg zu erkundigen. — Das dürfen Sie mir nicht übel deuten“, schaltete der Registrator, zu dem Maler gewendet, ein, „es war die Vorsicht eines besorgten Vaters, dem das Wohl seines einzigen Kindes über alles geht. Die Auskunft, die ich erlangte, befriedigte und beruhigte mich; Ihr Hauswirt schilderte Sie als einen fleißigen, gewissenhaften jungen Mann, und von anderer Seite erfuhr ich, daß Sie ein sehr beachtenswertes Talent besitzen, das zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Mein Entschluß war gefaßt, aber ich verschwieg ihn dir, weil ich dir eine Weihnachtsfreude machen wollte. Ich ging zu unserem Nachbar, erzählte ihm kurz die Veranlassung meines Kommens und bat ihn, uns zu besuchen. Wie ich erwartet hatte, wurde diese Einladung freudig angenommen, und — nun, wie du siehst, sind wir beisammen.“

Stumm sank Agnes an die Brust des Geliebten, und Tränen der Freude und Wonne perlten in ihren schönen Augen. Dann riß sie sich los und stürmisch umschlang sie den Hals ihres Vaters, der sie gerührt an sich preßte. Niemand sprach ein Wort, aber es war, als sei in diesem Augenblicke das Stübchen des Registrators zum Allerheiligsten der Liebe geweiht, als schlinge sich unsichtbar das Band unauslöschlicher Zusammengehörigkeit um diese drei. Den Liebenden erschien es, als hätten sie schon seit Jahren miteinander verkehrt; nicht die leiseste Befangenheit kam über sie, vertraulich und vertrauend, voll inniger Hingebung schlossen sie sich einander an. Waren doch ihre Seelen längst verbunden, bestand doch längst zwischen ihnen eine warme geistige Wahlverwandtschaft. Nicht kaltes, herkömmliches Zeremoniell, nicht heisse Höflichkeiten trennten diese gleichgestimmten Gemüter; leise flüsterte Herbert der Geliebten das süße „Du“ in die Ohren, und errötend gab sie es ihm zurück.

„Es schien für mich das traurigste, trübseligste Weihnachtsfest zu werden, das ich jemals erlebte, und doch hat es sich unerwartet zu dem herrlichsten, freudigsten Feste gestaltet“, sagte der junge Künstler nach einer Pause tiefen Schweigens. „Einsam, mit mir und der Welt zerfallen, saß ich in meinem Atelier, dumpf für mich hinbrütend. Ich brauche es dir nicht zu sagen, an wen ich dachte; vor mir hing ein bereits vor einigen Monaten von mir gemaltes Landschaftsbild, auf welchem im Mittelgrunde ein Mädchen sichtbar ist, dessen frische, blühende Wangen, blaue Blumenaugen und goldblondes Haar mich an ein anderes teures Wesen erinnern sollten. Sehnsuchtsvoll blickte ich auf die liebliche Gestalt, und es überkam mich so bang und wehmütig, als sei sie tausend Meilen von mir entfernt und für mich völlig unerreichbar. Ich grollte mit dem Schicksal, das sich so hart und grausam zwischen mich und die Geliebte stellte; ich glaubte mich von der Vorsehung zurückgesetzt, vernachlässigt, und ein stiller, nagender Jüngling überfiel mich. Da klopfte es an die Tür, und herein trat — nun, ein älterer Herr, den ich schon irgendwo gesehen zu haben mich erinnerte, den ich aber für den Augenblick nicht erkannte. Er nannte mir seinen Namen, und ich gestehe, daß ich wirklich viel eher das Stillstehen der Erde als diesen Besuch erwartet hatte. „Sie wundern sich, mich bei Ihnen zu sehen, und das mit Recht!“ begann dein Vater, während ich ihm einen Stuhl anbot. „Und in der Tat ist es auch eine seltsame Veranlassung, die mich zu Ihnen führt. Ich bin kein Freund von Umschweifen, Herr Wallburg, und darum bitte ich Sie, den Weihnachtsabend bei uns zuzubringen, ein Glas Punsch und ein bescheidenes Abendbrot zu genießen.“ — Ich weiß nicht, was ich für ein Gesicht gemacht habe, jedenfalls aber wird sich auf ihm der Ausdruck höchsten Erstaunens ausgeprägt haben. Das aber weiß ich genau, daß ich mich nur mit Mühe bezwang, Ihnen, Herr Hertling, an den Hals zu stürzen.“

„Sie schauten mich so fragend, so zweifelnd an, daß ich meine Einladung wiederholen mußte“, fuhr der Registrator ergänzend fort, „dann aber erfaßten Sie meine beiden Hände und riefen: Das ist der herrlichste Weihnachtsabend meines Lebens!“ Eilig langten Sie den Paletot von der Wand, um mich zu begleiten; ich bat Sie aber, noch ein halbes Stündchen zu verziehen, da ich noch einige kleine Einkäufe zu besorgen hätte und erst um diese Zeit in meine Wohnung zurückkehren würde, Sie aber vorher keinen Einlaß gefunden hätten. Ich erzählte Ihnen auch, Herr

Wallburg, daß der Entschluß, Sie aufzusuchen, auf egoistische Beweggründe zurückzuführen ist, daß sich in mir immer mehr die Überzeugung befestigte, nur dadurch würde ich meiner armen franken Agnes Gesundheit und Lebensmut zurückgeben und sie vor dem gänzlichen Dahinsiechen retten.“

Der sonst so trodene, wortfarge Mann erschien wie umgewandelt, seit er den inneren Kampf des Vorurteils mit der Liebe zu seinem Kinde ausgekämpft hatte. Ein zufriedenes, glückliches Lächeln lagerte auf den geübten, hageren Zügen, und mit inniger Zärtlichkeit hingen seine Blicke an dem jetzt wieder sanft geröteten Antlitz des schönen Mädchens.

Er hatte, während er sprach, den Punsch bereitet und füllte nun die Gläser.

„Das erste Glas gilt eurem Glück!“ rief der alte Mann, das Glas emporhaltend und mit den jungen Leuten anstoßend.

Dann legte er ihre Hände ineinander und sagte leise: „Möge euch eine sorgenlose Zukunft beschieden sein!“

Hell klangen die Gläser zusammen, das Weihnachtsfest war zum Verlobungsfeite geworden.

„Aber geheiratet wird noch nicht so bald!“ fuhr der Registrator nach einer Pause fort. „Das laßt euch gesagt sein. Ein Künstler muß erst festen Boden unter den Füßen haben, ehe er sich den eigenen Herd gründet; er braucht zum freudigen und erfolgreichen Schaffen mehr als andere Menschen Ruhe und sorgenloses Dasein. Außerdem seid ihr beide noch jung und könnt noch ein paar Jährchen warten; inzwischen gewöhne ich mich an den Gedanken einer Trennung von Agnes, wenn ich sie auch niemals weit von mir lassen werde.“

Das glückliche Paar war viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als daß es den Worten des alten Mannes mit der nötigen Aufmerksamkeit gefolgt wäre; man hätte in diesem Augenblicke das Unmögliche von ihnen verlangen können, sie würden unbedenktlich zugestimmt haben.

5.

Zu den elegantesten Teilen von Dresden gehört das sogenannte englische oder amerikanische Viertel, in welchem sich vorzugsweise die zahlreiche Fremdenkolonie, die in der Mehrzahl aus Russen, Amerikanern, Engländern und Polen besteht, angesiedelt hat. Die Häuser und Straßen tragen das Gepräge der modernen Großstadt, und erstere sind im Äußern und Innern mit allem Luxus ausgestattet, dessen der Reichtum und der verwöhnte Geschmack nicht entbehren mag.

Am der zu diesem Stadtteil gehörigen Lüttichaustraße steht ein Gebäude, welches sich durch seine reiche und vornehme Architektur besonders auszeichnet. Ein schönes, im Renaissancestil ausgeführtes Portal führt zu dem Vestibül, von welchem aus sich zu beiden Seiten die Treppen emporwinden, die oben in einem geräumigen Vorfaal endigen. Dicke, von blanken Messingstäben festgehaltene Teppiche bedecken die Stufen, an deren Seiten sich reichverzierte vergoldete Geländer hinziehen. Die Wände sind mit künstlerisch ausgeführten Malereien bedeckt, und der Plafond zeigt schöne Stuckarbeiten. Das Ganze legt Zeugnis ab von dem feinen Geschmack und ausgebildeten Schönheitsinn seines Besitzers oder Erbauers; nichts Aufdringliches, nichts Überladenes ist hier zu finden, wohl aber die edle Einfachheit und wahrhaft noble Eleganz.

Eine hohe, mit Glasfenstern versehene Flügelthür führt vom Treppenaufgange nach dem Vorfaal, dessen Ausstattung ganz den Erwartungen entspricht, die der Eintretende nach der ganzen Anlage des Gebäudes zu hegen berechtigt ist.

Ein hoher Spiegel, der Tür gegenüber, gibt die Gestalt des Kommenden zurück, ein weißlackierter, mit einer Damastdecke belegter Tisch und mehrere gleichfarbige Stühle füllen die eine Ecke aus, während die andere eine geschickt arrangierte Dekoration seltener Pflanzen und blühender Topfgewächse zeigt. Der Fußboden ist getäfelte, aber ebenfalls mit einem weichen, hellgrau und rosa gestreiften Teppich belegt, die Tapete ist in großen Mustern gehalten, zwischen denen in zierlichen Medaillons reizende kleine Landschaftsbilder eingestreut sind. Die beiden Fenster befinden sich an der Rückseite des Hauses und sind mit schweren grünwollenen Vorhängen halb verhüllt, so daß sie das Licht in höchst wohlthuender Weise mildern.

Ein Diener in hellblauer Livree mit Silbertreffen lehnt an einem Fenster und liest in einem Zeitungsblatte, von Zeit zu Zeit nach dem Fenster des Seitengebäudes hinüberschielend, an welchem zuweilen das frische Gesicht einer Kammerzofe erscheint, welches der Lakai jedesmal mit einem lebhaften Kopfnicken begrüßt, das jene lachend erwidert.

Eine Reihe blendend weißer, mit Goldleisten verzierter Flügelthüren mündet nach dem Vorfaale; aus einem der entfernteren Zimmer tönen die melancholischen Akkorde eines Chopinschen Nocturnos, die von geübter Hand einem klangvollen Piano entlockt werden.

Es war ein kleines, aber mit ausgefuchter Eleganz ausgestattetes Gemach, in welchem das Instrument stand. Eine zarte Silber- tapete, mit Bergkriemhild und Rosenkrospen bestreut, bedeckte die Wände, die Polstermöbel waren mit blauem Samt überzogen, gleichfarbige Portieren verhüllten die Tür nach dem Nebenzimmer, und mehrere Ölgemälde, in den prachtvollsten Rahmen, das eine ein schönes altes Schloß mit Park und See, das andere ein ganz armfeliges, aber malerisches polnisches Dorf mit einer kleinen hölzernen Kirche nebst Pfarrhaus darstellend, hingen zwischen kleinen mythologischen Gruppen aus weißem Marmor. In der Nähe des Fensters stand ein zierlicher Damenschreibtisch aus Rosenholz und ihm gegenüber eine vergoldete Konsole mit kostbaren Nippfächern bedeckt.

An dem Klavier aber, vor welchem ein mächtiges Bärenfell ausgebreitet lag, saß auf gesticktem Sessel eine Dame und ließ die feinen weißen Finger mit großer Gewandtheit über die Tasten gleiten. Zu ihren Füßen auf dem Bärenfell lag ein kleines Bologneserhündchen und schaute mit klugen, hellen Augen zu seiner Herrin empor.

Es war eine hohe, volle, üppige Gestalt, in ein knapp anliegendes Kleid von seinem schwarzem Kaschmir gehüllt. Ihr Gesicht war von geradezu klassischem Schnitt, jeder Zug schien zur übermäßigen Harmonie dieses Antlitzes nötig zu sein. Die Haut zeigte jene ins Gelbliche spielende Farbe, die die Frauen des Orients und Südeuropas so interessant macht; dieser entsprachen auch die tiefdunklen, ausdrucks- vollen Augen und das schwarze Haar, welches in fast überreicher Fülle das schöne Haupt zierte. Zwischen den leicht geöffneten rubinroten Lippen zeigte sich eine Garnitur wunderbar kleiner weißer Zähne, das volle runde Kinn aber deutete auf einen hohen Grad von Willenstärke und Stärke des Charakters. Es war nicht die sanfte, duldbende, stille Penelope, die sich in diesem Weibe widerspiegelte, es war die feurige, heißliebende, verlangende Kleopatra.

Die weichen Mollakorde, die soeben noch unter den Händen der Dame hervorquollen, schlossen mit einem lauten, grellen Miston, hervorgerufen durch heftiges zweckloses Aufschlagen der Hände auf die Tasten. Es war, als sei die Dame einer plötzlich über sie gekommenen üblen Laune gefolgt, die ihren Ableiter in dem unschuldigen Instrument fand. Geräuschvoll schlug sie den Deckel des Pianos zu, dann stand sie hastig auf, so hastig, daß der Klavierstuhl umfiel und den Hund streifte, der leise winselnd sich in einen Winkel verkroch. Mit allen Zeichen der Ungeduld warf sie sich in die schwellenden Kissen der Ottomane, blickte nach der Uhr und schlug mit der dicken Quaste, welche am Kopfsende des Möbels angebracht war, auf die weichen Polster.

(Fortsetzung folgt.)

### Ein Narr der Wahrheit.

Von Carl Georg Berger. (Nachdruck verboten.)

Seines Nachmittags betrat Herr Andorf, der Direktor des Pädagogiums A., das Klassenzimmer, in dem die Schüler der Obersekunda unter Aufsicht eines Lehrers ihre Schulaufgaben anfertigten oder besser gesagt — anfertigen sollten. Denn gewöhnlich wurde gerade die Arbeitsstunde zu allem Möglichen und Unmöglichem benutzt, nur nicht zum Arbeiten. Nur wenige Schüler machten eine Ausnahme von dieser Regel, da die reichlich bemessenen Pausen zwischen den einzelnen Lehrstunden

zum Abschreiben der schriftlichen Aufgaben mehr als ausreichten. — Alexander Hügel, ein Sohn unbemittelter Eltern, der infolge seiner ungewöhnlichen Begabung und seines eisernen Fleißes die Vergünstigung einer Freistelle genoß, war Primus der Obersekunda. Dieser Schüler machte eine solche rühmliche Ausnahme, er lieferte fast für die ganze Klasse das Material zum Abschreiben.

Dem gestrengen Herrn Direktor folgte auf dem Fuße der allgemein gehasste Hausdiener, der von den Schülern „Blindschleiche“ genannt wurde. Dieser Mann trug einen großen, verdeckten Korb, den er auf den Befehl des Direktors vor die erste Bank setzte. Dieser unerwartete und auch ungewöhnliche Besuch des Schulmonarchen erregte sichtlich die Schüler, deren Gesichter, je nach ihrem Temperament, Verwunderung, Neugierde oder Gleichgültigkeit wieder-

spiegelten. Selbst Furcht und Angst war von so manchem erbleichenden Antlitz zu lesen, — denn welches Gymnasialisten- gewissen ist stets ganz rein?

Nachdem der Direktor sich geräuspert, begann er eine donnernde Philippika gegen den Ungehorsam, den Trotz und die Gemüthsucht der Menschen im allgemeinen, und seiner ihm unterstellten Schüler im besonderen. Noch wußte niemand, worauf der Pädagoge zielte, der etwas weit auszuholen liebte, — und doch beunruhigte der große, verdeckte Korb die Mehrzahl der Schüler.

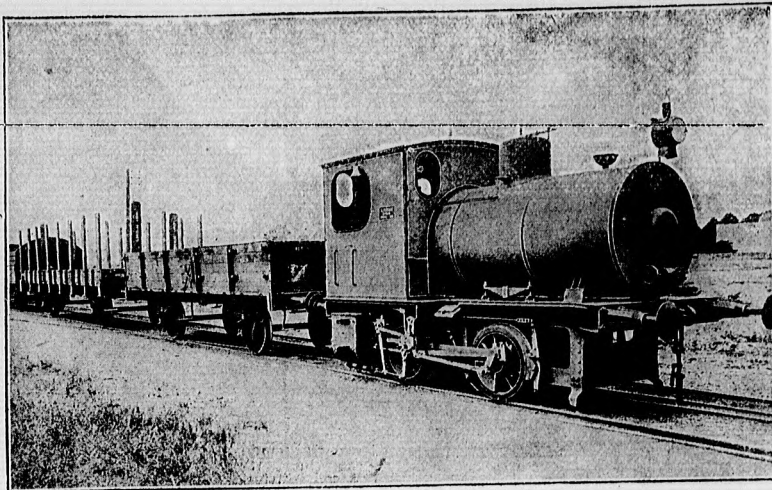
Je länger der Direktor sprach, desto aufgeregter wurde er, heftig gestikulierend schritt er im Zimmer auf und ab, um plötzlich vor dem Korbe stehen zu bleiben. Indem er hastig das Tuch, das ihn verhüllte, herunterriß, rief er zornig:

„Sehen Sie, was wir da unter dem Podium des Ratheders in der Obersekunda gefunden haben.“ mit diesen Worten nahm er eine Anzahl Studentenmützen aus dem Korbe, die er wütend auf die erste Bank schleuderte.

Die Wirkung dieser Worte auf die Sekundaner war eine recht verschiedene. Diejenigen, denen die Existenz der verbotenen Schülerverbindung bekannt war, oder gar diejenigen, die Mitglieder derselben waren, bemühten sich, mit mehr oder weniger Erfolg harmlose Gesichter herauszustechen. Der Direktor hatte wieder in den Korb gegriffen, in den sich sehr dienstbeflissen auch die „Blindschleiche“ neigte, um dem Chef die einzelnen Gegenstände herauszugeben. Die Folge hiervon war ein Zusammenstoß der beiden Köpfe.

Wütend richtete sich der Direktor auf und seinen Lippen entfloß das geharnischte Wort: „Esel!“

Gleichzeitig murmelte der Diener Worte der Entschuldigung. Jeder rieb sich die Stelle des Kopfes, die ihn von dem Zusammenstoß schmerzte. So lächerlich diese Szene auch war, kein Schüler wagte



Güterzug mit einer feuertlosen Lokomotive. (Mit Text.)

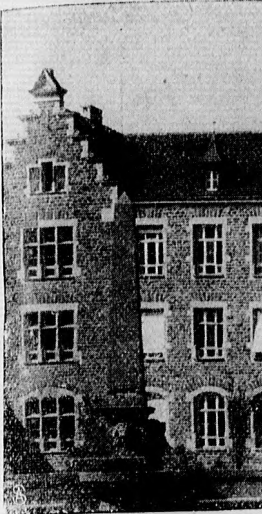


Der Primaner Fritz Bubendey, als erfolgreicher Lustspiel-dichter. (Mit Text.)



Dr. Habley und Dr. Hofield. (Mit Text.)

zu lachen, mußte doch nächsten Minuten bringe



Neue städtische Krankenh

Endlich nahm der Schuldiener aus dem Korbe den Schülern gezeigt hat er sie zu den blauen, bl gold geränderten Mützen Zerevise und Schärpen gleichen Farben, Parab und lange Pfeifen, K bücher und andere den studenten unentbehrliche stände wurden ans Tage fördert. Endlich war d des Korbes erschöpft.

„Eine nette Bescherun wahr?“ sagte mit ve Grimm der Direktor. „möchte ich wissen, wer v den Couleurstudenten n

Nichts regte sich im jummend und brummend

„Ich gehe gewiß nich wenn ich die vierzehn Mitglie-

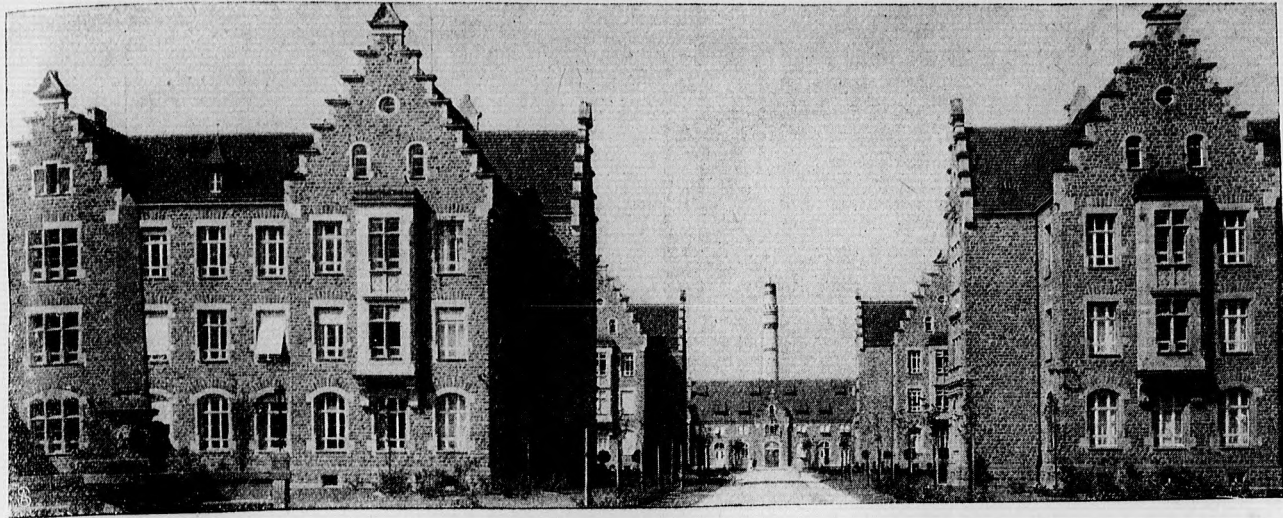
der dieser verbo- tenen Verbind- ung unter den vierzehn schlech- testen Schülern der Sekunda suche! He, Rudolf Gottschall, Sie sind ja wohl der Präside?“

Obwohl der Gefragte der all- zeit fidele Fuchs- major der „Bur- gundia“ war, leug- nete er hartnäckig, etwas von der Verbindung zu wissen. Genau wie bei diesem Schüler ging es dem Direktor An- dorf bei den üb- rigen. Keiner wollte etwas von der Verbindung wissen und jeder beteuerte mit der unschuldigsten Miene, daß er kein Mitglied der Verbindung sei.

zu lachen, mußte doch niemand, was für Enthüllungen die nächsten Minuten bringen würden.

Einer der besseren Schüler, der 'kleine Müller', behauptete sogar mit dreifester Stirn, daß diese studentischen Abzeichen von bereits

abgegangenen Schülern herührten. Diese jede Äußerung versetzte den Direktor in eine gelinde Wut und heftig erregt begann er seine Nachforschungen von neuem wieder aufzunehmen. Bald waren alle Schüler bis auf den Primus gefragt worden, das Resultat dieser zahlreichen Fragen blieb gleich Null. „Nun, mein lieber Alexander Hügel,“ redete der Direk-



Neue städtische Krankenhausanlage in Karlsruhe: Innere Straße zwischen der Medizinischen und Chirurgischen Abteilung. Kopfhphotograph Schumann & Sohn. (Mit Text.)

Endlich nahm der Direktor weitere Gegenstände, die ihm der Schuldiener aus dem Korbe reichte, in Empfang. Nachdem er sie den Schülern gezeigt hatte, legte er sie zu den blauen, blau-weißgold geränderten Mützen, Bänder, Zerevise und Schärpen in den gleichen Farben, Paradeschlager und lange Pfeifen, Kommissbücher und andere den Couleurstudenten unentbehrliche Gegenstände wurden ans Tageslicht gefördert. Endlich war der Inhalt des Korbes erschöpft.

„Eine nette Bescherung! Nicht wahr?“ sagte mit verbissenem Grinsen der Direktor. „Doch nun möchte ich wissen, wer von Ihnen den Couleurstudenten nachschafft?“

Nichts regte sich im Zimmer, nur eine große Fliege umkreiste summend und brummend den Schulmonarchen und seinen Begleiter.

„Ich gehe gewiß nicht fehl,“ begann der Direktor von neuem, „wenn ich die vierzehn Mitglieder dieser verbotenen Verbindung unter den vierzehn schlechtesten Schülern der Sekundarschule! He, Rudolf Gottschall, Sie sind ja wohl der Präside?“

Obwohl der Gefragte der allzeit fidele Fuchsmajor der 'Burgundia' war, leugnete er hartnäckig, etwas von der Verbindung zu wissen. Genau wie bei diesem Schüler ging es dem Direktor Andorf bei den übrigen. Keiner wollte etwas von der Verbindung wissen und jeder beteuerte mit der unschuldigsten Miene, daß er kein Mitglied der Verbindung sei.

tor Andorf den Klassenersten an, „Sie wissen natürlich auch nichts von der Verbindung? — Und Sie sind der einzige, dem ich dies glauben kann!“

Bescheiden erwiderte der Gefragte: „Doch, Herr Direktor, ich bin Mitglied der 'Burgundia'!“

Betroffen starrte der Direktor Andorf seinen Lieblingschüler an, endlich sagte er mißmutig:

„Wie man sich doch täuschen kann! Dies hätte ich nicht von Ihnen geglaubt!“ Des Direktors Stimme, die bisher Bedauern verriet, wurde streng. „Alexander Hügel, da Sie so ehrlich waren, Ihre Mitgliedschaft bei der verbotenen Verbindung einzugeben, so werden Sie mir wohl auch die Namen der übrigen Mitglieder angeben! Insbesondere möchte ich wissen, wer der Präses der 'Burgundia' ist?“

„Der Präside der 'Burgundia' bin ich,“ entgegnete der



Gedenkmünze zu Ehren des 40jährigen Berufs Jubiläums des Luzerner Staatsarchivars, Theodor v. Liebenau. (Mit Text.)



Winterfreuden. Nach dem Gemälde von J. Ekenaes. (Mit Text.) (Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl, München.)

Gefragte. „Die Antwort auf die erste Frage bitte ich mir zu erlassen, Herr Direktor!“

In diesem Augenblick ließ sich die große Fliege, die in immer engeren Kreisen den Anstaltsleiter umschwirrt hatte, auf der Glase desselben nieder. Erschrocken fuhr der Direktor mit beiden Händen nach seinem Kopfe; er machte eine so überaus komische Gestalt, daß die Mehrzahl der Schüler in ein schallendes Gelächter ausbrach. — Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt.

War es nun die ablehnende Antwort Hügels, war es das Gelächter der Schüler, oder war es die Fliege, kurz, unser Direktor geriet ganz aus dem Häuschen. Fast freischend vor Zorn fuhr er auf den Klassen ersten zu:

„Was, Sie wagen mir zu trogen? — Das werden Sie bereuen! Sofort nennen Sie mir die Namen der Mitglieder! Wagen Sie nicht zu lügen!“

„Lügen? — Nein, Herr Direktor, das tue ich nicht! Das wäre feig! — Aber noch erbärmlicher als die Lüge ist der Verrat!“ entgegnete sich hoch aufrichtend der Sekundaner.

Diese mit voller Bestimmtheit gesprochenen Worte verblüßten den Pädagogen, gewaltsam zwang er seine Aufregung nieder, und endlich sprach er:

„Alexander Hügel, ist das Ihre Dankbarkeit für die Freistelle, die ich Ihnen gewährt habe?“

Auf diese Frage des Direktors trat eine ängstliche Spannung ein, fühlte doch jeder Schuldige, daß ein kritischer Augenblick eingetreten sei. Alexander Hügel kämpfte sichtbar einen schweren Kampf, er rang um einen Entschluß, endlich sagte er bescheiden:

„Herr Direktor, ich habe mich stets bemüht, Ihnen meinen Dank durch Fleiß, Aufmerksamkeit und gutes Betragen zu bekunden. Ich wurde Mitglied der verbotenen Verbindung, um meine Kameraden durch mein Beispiel vor unüberlegten Schritten zu bewahren! Es ist mir gelungen, in diese Vereinigung, die früher nur dem Genuß huldigte, das sittliche Prinzip wahrer Freundschaft und gegenseitiger Aufopferung hineinzutragen! Habe ich damit gefehlt, so lassen Sie mich allein büßen! — Ich bitte Sie, Herr Direktor, verlangen Sie nicht von mir, daß ich meine Kameraden verrate!“

„Nun gut, Alexander Hügel,“ erwiderte der Schulmonarch, „wir werden ja sehen, ob Sie ein solcher Held der Wahrheit sind? Ich erwarte Sie sofort nach Schluß der Arbeitsstunde im Konferenzzimmer!“

Der Direktor verließ das Klassenzimmer, hinter ihm schlängelte sich die „Blindschleiche“ zur Tür hinaus.

Als nach Schluß der Arbeitsstunde der aufsichtsführende Lehrer die Klasse verlassen hatte, umringten die Sekundaner Alexander Hügel. Wir umschwirten ihn Vorwürfe und Fragen, warum er sich selbst als Mitglied der ‚Burgundia‘ bezeichnet habe.

Da sprang Hügel auf eine Bank und gebot mit lauter Stimme Silentium. „Merkt's euch, Kameraden, ich lüge nie!“

„Das ist Narrheit,“ schrie der dicke Fuchsmajor der ‚Burgundia‘ „in diesem Falle erfordert die Selbsterhaltung eine Notlüge!“

„Schweig, Gamberinus,“ rief Alexander Hügel, „Notlügen sind auch Lügen! Und lügen ist verächtlich und feig! Mag jeder von euch das halten, wie er will, ich aber bin kein Lügner und Verräter!“

„Hurra für Gunther,\*) dem gloriosen ‚Burgunderhäuptling‘!“ rief begeistert der ‚kleine Müller‘, der jüngste ‚Burgunderfuchs‘.

Zubelnd stimmte die ganze Schar in diesen Ruf ein, der brausend durch das Klassenzimmer drang.

In diesem Moment öffnete sich die Tür und des Hausdieners schadenfrohes Gesicht zeigte sich. Höhnisch sagte er:

„Die Herren Studenten feiern wohl soeben den Abschied von ihrem fürtrefflichen Herrn Präsidenten?“

„Blindschleiche raus!“

„Haut ihn!“

„Was will der Spion?“

Diese und ähnliche Liebenswürdigkeiten schollen dem verhaßten Hausdiener entgegen.

„Ich muß doch recht sehr bitten, meine Herren!“ entgegnete der Pedell. „Herr Hügel, ich soll Sie zum Herrn Direktor geleiten!“

Wie vorauszusehen, war Relegation die Folge der unterlassenen Notlüge.

2.

Jahre waren vergangen. Aus den Schülern waren Studenten geworden. — Die Mehrzahl der ehemaligen ‚Burgundia‘ studierten in der Universitätsstadt B. Wenn sich auch die jungen Leute je nach ihrer individuellen Veranlagung verschieden entwickelt hatten, so verband sie doch die Erinnerung an eine gemeinsam erlebte Jugendzeit.

Im Elternhause Rudolf Gottschalls, des ehemaligen Fuchsmajors der ‚Burgundia‘, fand ein großes Fest statt, zu dem auch

\*) Gunther war der Kneipname des jeweiligen Präses der ‚Burgundia‘, eine Anspielung auf den Burgunderkönig des Nibelungenliedes.

die Freunde Rudolfs geladen waren. Es wurde die Verlobung der ältesten Tochter Alwine mit dem Gutbesitzer und Reserveleutnant von Hedenroth gefeiert.

Der Geheime Kommerzienrat Alwin Gottschall hatte es sich nicht nehmen lassen, dieses Fest mit dem ganzen Prunk zu feiern, den er als reicher Großkaufmann entfalten konnte.

Obwohl Alexander Hügel, der arme unbemittelte Student, der seinen Unterhalt durch Stundengeben erwarb, seiner sozialen Stellung nach, nicht in diese Gesellschaft paßte, so war er doch als Jugendfreund des Sohnes geladen worden.

Das Festmahl war vorüber, in langen Reihen saßen die fröhlichen Gäste an festlich geschmückten Tafeln. Das üppige Mahl und die edlen Weine hatten die Zungen gelöst und die Geister entfesselt. Heitere Scherzworte wechselten mit launigen Erzählungen ab; in letzteren tat sich — wenn auch mit etwas gewalttätigem Humor — der jüngere Bruder des Bräutigams, ein Leutnant, besonders hervor.

Dieser junge Mann, der Alexander Hügel gegenüber saß, erzählte verschiedene Episoden aus dem Soldatenleben.

Alexander Hügel, der bisher ein schweigender Tischgenosse gewesen war, fühlte, daß er in diese glänzende Gesellschaft nicht gehöre, er ärgerte sich über sich selbst, daß er dem Zureden seines Freundes Rudolf, an der Gesellschaft teilzunehmen, nachgegeben hatte, war er doch ehrlich genug, die Härten seines Charakters zu empfinden. Unter allen Umständen wollte er bemüht sein, die Festfreude nicht durch seine rücksichtslose Offenheit und Wahrheitsliebe, die ihm beide schon oft Nachteile bereitet hatten, zu stören. Um jede Differenz zu vermeiden, hatte er sich vorgenommen, so wenig wie möglich zu sprechen; er wollte lieber für einen schlechten Gesellschafter gelten, als Ursache zu irgendeinem Wortwechsel zu geben.

Bei den Erzählungen des jungen Offiziers schnürte es ihm das Herz zusammen. Alexander Hügel war empört, als er hörte, in welcher mißachtenden Weise der junge, übermütige Aristokrat seine Untergebenen behandelte; er ergrimmete, als er wahrnahm, daß die wichtig vorgetragenen Schilderungen des Offiziers die Heiterkeit der Gesellschaft hervorriefen. Sein Grimm steigerte sich, als ihn der Leutnant ganz unvermittelt, etwas von oben herab in schnarrendem Tone anredete:

„Nun, mein Herr, meine Erzählungen gefallen Ihnen wohl nicht?“

Alexander Hügel unterdrückte gewaltsam seine Erregung und erwiderte ausweichend:

„Ich habe für derartige Vorgänge kein Interesse!“

Der Offizier, der sich über die Zurückhaltung des ersten jungen Mannes ärgerte, und der durch den genossenen Wein und den Beifall, den seine Erzählungen bei der Tischgesellschaft gefunden hatten, sich in einer sehr animierten Stimmung befand, erzählte nun eine tolle Geschichte, die, wenn sie wahr gewesen wäre, kein gutes Licht auf das menschliche Empfinden des Erzählers geworfen hätte. Der junge Offizier verstand diese Erzählung in so humoristischer Weise vorzutragen, daß alle laut lachten. Sobald das Gelächter, an dem sich Alexander Hügel wieder nicht beteiligt hatte, verstummt war, richtete der Leutnant an den Studenten die Frage:

„Nun, mein Herr, was sagen Sie dazu?“

Ernst erwiderte Alexander Hügel: „Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß ich für derartige Vorgänge kein Interesse habe! Ich bitte Sie jetzt, auf mein Urteil, an dem Ihnen doch eigentlich gar nichts liegen kann, zu verzichten!“

Diese Worte, die in abweisendem Tone gesprochen wurden, reizten den jungen, selbstgefälligen Offizier. Herausfordernd erwiderte er:

„Oho, mein Herr! Sie scheinen sich zu fürchten, Ihr Urteil auszusprechen!“

Nach diesen laut gesprochenen Worten trat ein peinliches, fast ängstliches Stillschweigen ein.

Alexander Hügel richtete sich mit geröteten Wangen und blühenden Augen auf, stolz und kühn stand er da, ein Bild männlicher Kraft und Entschlossenheit. Mühsam konnte er sich beherrschen und mit vor Erregung verschleierter Stimme entgegnete er:

„Im Reiche der Wissenschaft, in dem ich bisher ausschließlich gelebt habe, wird jede Tat nach ihrem Werte, ohne Rücksicht auf die Person, beurteilt. Nur aus Rücksicht auf die Gesellschaft habe ich mit meinem Urteil zurückgehalten, jetzt aber, da Sie mich geradezu herausfordern, jetzt, wo Sie mir bereits vor der Gesellschaft den Vorwurf der Furcht gemacht haben, fällt diese Rücksicht weg! Ich . . .“

„Schöne Worte haben Sie nun genug gemacht,“ unterbrach ironisch der Leutnant den Sprechenden, „wir sind alle auf Ihr Urteil gespannt!“

Diese Worte raubten sonnenheit, sein rücksichtslos hervor und mit Energie entgegen:

„Sie mißbrauchen die Macht! Sie tyrannisieren Sie wissen, daß sich diese Dies ist aber die Handlung

Entrüstet sprang der Miene, den Sprecher Handbewegung wehrte erhobter Stimme fort:

„Zarwohl, mein Herrlings! — Und diese Tat sich mit derselben gebrü Herzensrohheit!“

Die Folge dieser Alexander Hügel durch gängen an der Tafel, können, war ein Duell.

Der Tierhan

Das Interesse, welches den reisenden Tieren in den ältesten Zeiten zurückwies, daß auch der Handel mit Tieren bestand, zunächst in den bekannten Ländern, deren Freundschaftsbeweise zu höherem Grade nach die Vorliebe für blutige Kämpfe oder zwischen wilden Tieren ersten großen Löwenkampf Scävola 94 v. Chr., nach Christus in dem von ihm in Caesars an der nämlichen Kaiser Hadrian berichtet Schaustellung 100 v. Chr. dem damaligen Reichthum Afrika ließen Massen auf schwer auszuführen, aber eigentlichen Tierhandel wo in Chroniken häufig Anton Baumgartner e Tiere sich ein Vermögen Linie mit Schmuckbögen fast drei Jahrhunderten mit dem Anfange des allerlei fremdem Getier heimgegebenen Handel eigentlichen Organisations hundert die Rede sein Menagerien und zoologischen wilden Tieren hervor.

Karl Hagenbeck in Hannover bezeichnet werden; ihr dem Hauptthaus in New York erfolgreich a unterhalten diese vier in den Jagdgründen, oder, vor allem Indiens sodann ihren Auftrag Die von Ruhe und Mächtigkeiten Ihr Augenmerk dien, lassen aber rege reisen. Der große Schlangen ist Kalkutta ein Rendezvous, währ Tiere bringt, daneben barten Inseln bereisen Verhältnisse der zu bezeigt besonders das Zeitalter der ersten römischen Tiere lieferte, bis mehr von dort heraus Ruhe durch die Engländer geschlossen werden können einem Jahre noch 52 99 keine einzige der Staaten. Erst 1899 ge Simburg, die erste wie

Diese Worte raubten dem Gereizten den letzten Grad der Besonnenheit, sein rücksichtslos offener Charakter brach unaufhaltsam hervor und mit Energie schleuderte Alexander Hügel dem Gegner entgegen:

„Sie mißbrauchen die Ihnen verliehene Gewalt aufs schändlichste! Sie tyrannisieren und quälen ihre Untergebenen, obwohl Sie wissen, daß sich dieselben nicht wehren können und dürfen! — Dies ist aber die Handlungsweise eines Feiglings!“

Entrüstet sprang der Offizier vom Platze auf und machte Miene, den Sprecher zu unterbrechen, doch mit abweisender Handbewegung wehrte dies Alexander Hügel ab und fuhr mit erhöhter Stimme fort:

„Zawohl, mein Herr, dies ist die Handlungsweise eines Feiglings! — Und diese Tat wird dadurch noch verächtlicher, daß Sie sich mit derselben gebrüstet haben! Dies zeugt von einer seltenen Herzensrohheit!“

Die Folge dieser rücksichtslosen Gesinnungsäußerung, die Alexander Hügel durch konventionelle Zustimmung zu den Vorgängen an der Tafel, durch eine Notlüge, leicht hätte vermeiden können, war ein Duell.

(Schluß folgt.)

## Der Tierhandel im Laufe der Zeiten.

Das Interesse, welches die Menschheit fremdartigen, besonders den reizenden Tieren entgegenbringt, kann man bis auf die ältesten Zeiten zurückverfolgen, und es darf behauptet werden, daß auch der Handel mit wilden Tieren schon im grauesten Altertum bestand, zunächst als Austausch von Tieren der damals bekannten Länder, deren Herrscher sich gegenseitig seltene Tiere als Freundschaftsbeweise zuwandten. Dann kamen die Griechen, in höherem Grade nach diesen die Römer, mit ihrer ausgesprochenen Vorliebe für blutige Kampfspiele zwischen Bestien untereinander, oder zwischen wilden Tieren mit Menschen als Gegnern. Den ersten großen Löwenkampf am Tiber gab den Römern Quintus Scävola 94 v. Chr., nachher Sulla einen mit 100 Tieren, Pompejus in dem von ihm errichteten Zirkus einen mit 600, Julius Cäsar an der nämlichen Stelle einen mit 400 Bestien. Von Kaiser Hadrian berichten die Historiker, daß er während einer Schaustellung 100 Löwen mit eigener Hand getötet habe. Bei dem damaligen Reichtum von Löwen in allen Teilen von Nordafrika ließen Massenaufträge für solche Schlächtereien sich un schwer ausführen, aber die ersten besten Andeutungen für einen eigentlichen Tierhandel finden wir doch erst im 15. Jahrhundert, wo in Chroniken häufig der Name des Nürnberger Bürgers Anton Baumgartner erscheint, der aus dem Vertrieb seltener Tiere sich ein Vermögen erworben habe, wahrscheinlich in erster Linie mit Schmuckvögeln. Dann tritt aber für die Dauer von fast drei Jahrhunderten wieder vollständige Stille ein, bis etwa mit dem Anfange des 18. Jahrhunderts stärkere Nachfrage nach allerlei fremdem Getier dem bisher gänzlich dem Zufall anheimgegebenen Handel bestimmte Formen verlieh. Von einer eigentlichen Organisation kann jedoch nicht vor dem 19. Jahrhundert die Rede sein; damals traten die überall entstandenen Menagerien und zoologischen Gärten mit großem Bedarf an wilden Tieren hervor. Als Begründer dieses Großhandels können Karl Hagenbeck in Hamburg und Charles Jamrach in London bezeichnet werden; ihnen schlossen sich später Karl Reiche, mit dem Haupthause in Alfeld bei Hannover, und Louis Ruhe in Neuwerk erfolgreich an. — Zur Versorgung des Tiermarktes unterhalten diese vier Firmen zum Teil eigene Jangexpeditionen in den Jagdgründen, oder sie kaufen den Händlern fremder Länder, vor allem Indiens, ihre aufgeschichtete Ware ab, um diese sodann ihren Auftraggebern in Amerika und Europa zuzuführen. Die von Ruhe und Hagenbeck ausgerüsteten Jangexpeditionen richten ihr Augenmerk hauptsächlich auf Mittelasien und Ostindien, lassen aber regelmäßig auch Abessinien und Nubien bereisen. Der große Stapelplatz für Elefanten, Tiger und große Schlangen ist Kalkutta; dort geben sich auch die Jäger Jamrachs ein Rendezvous, während Reiche vorzugsweise südafrikanische Tiere bringt, daneben aber auch Australien nebst den benachbarten Inseln bereisen läßt. Wie einschneidend die politischen Verhältnisse der zu bejagenden Länder auf den Handel einwirken, zeigt besonders das Beispiel Nubiens, eines Landes, das seit den Zeiten der ersten römischen Kaiser bei weitem die meisten wilden Tiere lieferte, bis mit dem Beginn der Mahdi-Wirren nichts mehr von dort herauskam; erst nach der Wiederherstellung der Ruhe durch die Engländer haben die alten Jagdgründe wieder erschlossen werden können. Während aus diesen z. B. bis 1880 in einem Jahre noch 52 Giraffen geholt wurden, kam von 1882—99 keine einzige der „Lieblichen“ mehr nach den Vereinigten Staaten. Erst 1899 gelang es dem Händler Johann Menges aus Simburg, die erste wieder herauszubringen; für sie bezahlte ihm

ein Liebhaber in den Vereinigten Staaten nicht weniger als 4000 Dollar. Von Rom gelangte die erste Giraffe — der Name ist aus dem arabischen „Serahfe“, d. h. „die Liebliche“, verstimmt — unter Julius Cäsar nach Deutschland 1212, aber dann gelangten erst wieder 1827

lebende Exemplare der Gattung nach Wien, Paris und London. Wie die Giraffenausfuhr, so beeinträchtigte der Mahdi-Ausstand auch den Handel mit afrikanischen Elefanten, die von dem amerikanischen Markt seit 1882 fast gänzlich verschwunden sind. Um so größer ist in den Vereinigten Staaten die Zahl der indischen Elefanten, die äußerlich einen viel majestätischeren Eindruck machen als ihre afrikanischen Vettern. Die erste größere Zahl indischer Elefanten, die in der neueren Zeit Europäern in die Hände kamen, dürften sechs Kolosse gewesen sein, die den Zug Solimans mitmachten und dann von den „Christenbunden“ erbeutet wurden. Wie er heute betrieben wird, zeigt sich der Tiergroßhandel der Aufgabe gewachsen, die Nachfrage nach fast allen Tierarten zu befriedigen. So gelangten durch die in Innerasien jagenden Jangexpeditionen die interessanten Wildpferde, die seltenen Hochgebirgsschafe und viele Hirschformen, über deren geographische Verbreitung die Wissenschaft früher nicht viel wußte, in die zoologischen Gärten und Menagerien des Abendlandes, während ein Borneo abfuchender deutscher Jäger, Pinkert aus Leipzig, den ersten ausgewachsenen Orang-Utan nach Europa brachte. Große Mengen anderer Affenarten kamen aus Abessinien, das mit Recht als das gelobte Land der Menageriebesitzer und Tierhändler angesehen werden kann.

C. Trog.

Regierbild.



Wo steckt der Fährmann?

## Unsere Bilder

**König Oskar II. von Schweden †.** Im Schlosse zu Stockholm ist am 8. Dezember König Oskar II. von Schweden im nahezu vollendeten 79. Lebensjahre verschieden. Er ist geboren zu Stockholm am 21. Januar 1829 als Sohn des Königs Oskar I. und seiner Gemahlin, einer Prinzessin von Leuchtenberg. Er folgte seinem Bruder, dem König Karl XV., welcher keine Söhne hinterließ, am 18. September 1872 auf den Thron. Vermählt war er seit dem 6. Juni 1857 mit der Prinzessin Sophie von Nassau. Der Ehe entsprossen vier Söhne, der Kronprinz Gustav, Herzog von Värmland, die Prinzen Oskar, Herzog von Gothland, Karl, Herzog von Westgothland und Eugen, Herzog von Nerika. Der König hat eine ausgezeichnete Erziehung erhalten. Er widmete sich in seiner Jugend eingehenden Studien über Kriegsgeschichte und Seeweßen, über die er wiederholt in Stockholm Vorträge gehalten hat. Schon früh war er auch literarisch tätig und schrieb verschiedenartige Beiträge zur Kriegsgeschichte Schwedens. Sein Dichterwerk „Erinnerungen der schwedischen Flotte“ erhielt von der schwedischen Akademie den Konkurrenzpreis. Auch übersezte er Herders Eib und Goethes Tasso. Die Universität Lund ernannte ihn 1868 zum Dr. phil. Eine schwere Prüfung für den König waren die Lostrennungsbestrebungen Norwegens, die dahin führten, daß er am 26. Oktober 1905 in einem an das norwegische Storting gerichteten Schreiben auf die Krone von Norwegen verzichtete. In diesem Streit hatte der König durch sein großmütiges Verhalten gegenüber den norwegischen Treibereien die Sympathie der ganzen Welt für sich. Eine reich begabte, sympathische, charaktervolle, auch dichterisch hervorragend veranlagte Natur ist mit ihm dahingegangen.

**Feuerlose Lokomotive.** Eine technische Neuerung, die namentlich in Industriegegenden in jüngster Zeit starke Verbreitung findet, ist die feuerlose Lokomotive. Dieselbe besitzt wohl einen Dampfkessel, aber keine Feuerungsanlage und daher auch keinen Schornstein. Der bis zu einem Viertel mit kaltem Wasser versehene Dampfkessel wird täglich vor Inbetriebsetzung von einem feststehenden Dampfkessel aus mit überhitztem, unter hohem Druck stehendem Wasser in Form von Dampf gefüllt. Der Dampf treibt dann die Lokomotive, während sich ein Teil des unter Überdruck stehenden Wasser wieder in arbeitsfähigen Dampf verwandelt. Der Energieverlust ist dabei ein sehr geringer, und die Maschine ist bei einmaliger Ladung einen ganzen Tag betriebsfähig.

**Der Primaner Fritz Rubendeh.** Der jüngste deutsche Dramatiker, dessen Lustspiel „Einbruch“ im deutschen Schauspielhause in Hamburg mit

Erfolg über die Bühne ging, ist ein Hamburger Gymnasiast, der den Stoff zu seiner Komödie dem Gymnasialleben entnahm. Der „Einbruch“ spielt in dem Konferenzzimmer eines Gymnasiums und entrollt mit großem Geschick eine Anzahl lustiger Situationen aus dem Schulleben. Hauptsächlich wird den jungen Dichter der frühe Erfolg, der schon manchem Talent zum Verhängnis wurde, nicht aus der Bahn seiner natürlichen Entwicklung herausreißen.



Sonderbar.  
— „Allgemein wird erzählt, wir hätten uns verlobt. Hat man Ihnen nicht vielleicht auch schon gratuliert?“  
— „Gehört habe ich es auch schon, aber gratuliert hat man mir nicht!“

**Dr. Hadley und Dr. Schofield.** Einer Anregung des deutschen Kaisers, die beim Präsidenten Roosevelt bestes Entgegenkommen fand, ist es zu danken, daß Deutschland und Amerika in jedem Jahr Professoren austauschen, so daß zwei deutsche Professoren auf amerikanischen und zwei amerikanische Professoren an deutschen Universitäten Vorlesungen halten. Unser Bild zeigt die beiden Amerikaner, Dr. Hadley und Dr. Schofield, die kürzlich ihre Antrittsvorlesung in der Aula der Berliner Universität hielten.

**Die neue städtische Krankenhausanlage in Karlsruhe.** Das neue städtische Krankenhaus in Karlsruhe entspricht sowohl seiner baulichen Anlage wie seiner inneren Einrichtung nach durchaus den modernsten hygienischen Anforderungen. Man hat dabei das Korridorystem in Verbindung mit einzelnen Pavillons angewandt. Es können 600—650 Kranke darin Aufnahme finden.

**Denkmünze zu Ehren des 40jährigen Berufsjubiläums des Luzerner Staatsarchivars, Theodor v. Liebenau.** Der um die schweizerische Geschichtsforschung sehr verdiente Luzerner Staatsarchivar Theodor von Liebenau erfährt eine Ehrung, die schweizerischen Historikern selten zuteil wird. Vier wissenschaftliche Gesellschaften haben sich vereinigt, um zum Andenken an ihn bei dem bekannten Luzerner Graveur und Medailleur Jean Kauffmann eine Denkmünze in Feinsilber und Bronze anfertigen zu lassen. Das Erinnerungsstück zeigt auf der Vorderseite das wohlgetroffene Bildnis des greisen Gelehrten, auf der Rückseite eine allegorische Gestalt, die, eine Urkunde entziffernd, an einem Tisch vor Münzen, Büchern und besiegelten Dokumenten sitzt.

**Winterfreuden.** Ganz anders pfeift der Winterwind über das Küstenland auf dem Bilde von J. Eckenaes. Das weite Überschwemmungsgebiet ist zu Eis erstarrt. Blißgeschwind saust der junge Fischer, der von der schweren Arbeit auf offener See heimkehrt, auf seinen Holzschlittschuhen dem warmen Herde zu. Der Alte aber hat sich unterm dürftigen Schutz der ausgespannten Netze ein beschauliches Angelpfläzchen zurechtgemacht. Ins dicke Eis ist ein Loch gegablen worden — und der fette Angelpfisch scheint für das Fischvölllein ein gefährliches Lockmittel darzustellen, denn die Ausbeute ist überreich. Kind und Regal schaut fast andächtig zu. Die dunkle Flut inmitten der stählern schimmernden Eiswände zieht magnetisch die Blicke an. Es ist, als vermittele die Vorstellung von dem Leben unterm Eise dem durchgefrorenen jungen Volk ein besonderes Behagen.

### Allerlei

**Bei der Trauung.** A.: „Der Bräutigam sieht ein wenig ernst aus. Da lob' ich mir den Schwiegervater — was der für ein glückliches Gesicht macht!“ — B.: „Ja, geben' ist seliger als nehmen.“

**Der saure Wein.** Haus herr (beim Leichenschmaus): „Darf ich Ihnen noch einmal einschenken?“ — Leidtragender: „Nein, danke, da wird man nur noch wehmütiger.“

**Falsch aufgefaßt.** Madame (unvermutet in der Küche erscheinend): „Ich bin sprachlos, Anna!“ — Kochin (triumphierend): „Nun, habe ich etwa zu viel gesagt... ist mein Bräutigam nicht der schönste Mann vom Regiment?“

**Merkwürdiger Baum.** Auf Madagaskar wächst ein merkwürdiger Baum, genannt der „Baum der Reifenden“, der nur eines Einschnittes bedarf, um das schönste Wasser zum Trinken zu geben, welches man in einem Blatte auffängt.

**Nettes Einkommen.** Der berühmteste Stierkämpfer Spaniens heißt Guerrita. Derselbe verdient in seinem Beruf jährlich das nette Einkommen von 250 000 Mark oder einer Viertelmillion. Für ein einmaliges Auftreten in der Arena werden ihm nicht unter 50 000 Mark bezahlt.

**Ein verunglückter Beutezug.** Während eines Landtages zu Dresden richtete August der Starke verschiedenen Mitgliedern desselben ein glänzendes Gastmahl aus, wobei der Wein sehr reichlich floß und auch der Champagner nicht fehlte. Ein Page, der von dem köstlichen Champagner gekostet hatte und das Getränke lieblicher fand als alles, was er bis dahin kannte, fühlte sich versucht, eine der Flaschen heimlich zu sich zu stecken und in seiner Rocktasche zu bergen. Allein er fand keine Zeit und Gelegenheit, die süße Beute beiseite zu schaffen, erhielt vielmehr so viel zu tun, daß der Champagner durch die immerwährende Bewegung in Aufruhr geriet und von selbst explodierte. Gerade stand der Page hinter dem Stuhle des Königs, als mit einem furchtbaren Knall der Kort an die Decke flog und die Perücke Sr. Majestät über und über in Champagner gebadet wurde. Ein Teil der Gesellschaft war erschrocken, der andere, den Zusammenhang des Vorfalls ahnend, hatte Mühe, das Lachen zu unterdrücken. Der Page aber, mehr tot als lebendig, warf sich dem König zu Füßen und bat um Gnade. Dank der guten Laune, in der sich August der Starke eben befand, nahm er auch das Abenteuer von der scherzhaften Seite, ließ sich eine neue Perücke herbeiholen und bedeutete den Pagen, seine Tasche künftig nicht wieder zum Flaschenkeller zu machen.

### Gemeinnütziges

**Ausirodnendes oder welkendes Gemüse,** welches im Keller eingeschlagen ist, muß wieder aufgefrißt werden, weil dasselbe sonst leicht holzig und zäh wird und der Geschmack darunter leidet. Am besten ist es, wenn das Gemüse in frischen, gut angefeuchteten Sand umgepackt wird. Dasselbe durch Überbrausen mit der Gießkanne aufzufrißen, wäre fehlerhaft, weil dadurch Fäulnis hervorgerufen wird.

**Bei Buchstabenhochstämmen** zeigen die schirmartigen Kronen am besten den Blütenreichtum. Sie werden erzielt durch mäßiges Stutzen der Triebe und eignen sich nur wenige Sorten dafür. Unter diesen nennen wir vornehmlich die hängenden sog. Ampelschiffen, dann aber auch Arabella, Andenken an Heinrich Gentel, Fürst Otto von Bernigerode und die meisten Corymbiflora-Varietäten.

**Bei übertriebenem Atem** hat sich das Klauen von Mastix noch am besten bewährt. Natürlich muß man den Ursachen des Übels nachgehen und diese der Heilung entgegenführen, denn dieses aromatische Harz kann nur den Geruch verdecken.

**Luftnot in Wienenstöcken** beseitigt man dadurch, daß man bei gelinder Witterung den Stock etwas lüftet, damit die verdorbene Luft aus- und taugliche einströmen kann.

**Spargelbeete erköpfen sich nach einer Reihe von Jahren,** und man muß sie deshalb nach Ablauf dieser Zeit erneuern. Die alten Pflanzen, welche man beim Rigolen der Beete erhält, sollen aber nicht fortgeworfen werden. Man kann sie sehr wohl treiben, indem man die Wurzelstöcke in einem Mistbeetkasten dicht nebeneinanderpackt, mit Moos umgibt und bedeckt und es der Frühlingssonne überläßt, die Pfeifen hervorjulen. Es erscheinen deren allerdings nicht so viel wie bei einem gesunden Stock in der Erde, aber man bekommt doch noch eine Ernte und kann das freigewordene Land anderen Zwecken nutzbar machen. Gibt man den Pflanzen einen warmen Fuß aus Pferdedung, dann erscheinen die Pfeifen noch schneller.

#### Logogriff.

Schlürst du's mit P behaglich ein,  
Hab ich's mit W, dein Gast zu sein.  
Julius Falck.

#### Scherzrätsel.

Zwei Laute sind's, durch die auf Erden  
Bereits „ich“ kann verklärt werden.  
Melitta Berg.

#### Quadraträtsel.

A	A	A	E
E	E	E	E
H	H	N	R
R	R	S	S

Die Buchstaben in dem Quadrat sind so zu ordnen, daß die entsprechenden waagrechten und senkrechten Reihen gleichlautende Wörter ergeben. — Die Wörter bezeichnen: 1) Einen Nebenfluß des Rheins. 2) Eine griechische Gottheit. 3) Eine Armeer. 4) Einen biblischen Namen.

#### Scharade.

Im ersten gehst du ein und aus,  
Das andre geb dir Gott ins Haus.  
Das Ganze zieret oft die Wand,  
Gefertigt von geschickter Hand.  
Julius Falck.

#### Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

#### Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Scharade: Kojalinde. — Des Scherzrätsels: 15, fünf Zehner. — Des Rätsels: Munition, Union.

Aur Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Nr. 4  
Julius  
a trat der  
Eine S  
bereit sei,  
Rechtsanw  
„Bring  
sie ihm em  
ändern und ohne se  
„Es ist wenig ge  
etwas!“ Verfekte de  
einen Stuhl heranr  
ganzes Auftreten d  
heimlich sei.  
„Lassen Sie hö  
sich ein wenig emp  
„Der junge Em  
genden Solidität un  
zu bleiben“, berichte  
hatte ich in meiner  
nung ein kleines Je  
anstatet, ein an si  
schuldiges Spiel, be  
man freilich, wenn  
es forciert, immerh  
nettes Sümchen lo  
den kann. Ich hoff  
werde sich von der L  
schaft hinreißen lass  
was zu riskieren,  
ich weiß, daß er gege  
tig über reichliche  
mittel verfügt, ab  
hatte mich getäuscht,  
beteiligte er sich an  
halber am Spiel, ab  
einer für sein Alter g  
zu unbegreiflichen  
und Kaltblütigkeit.  
als Champagner er  
wurde, nippte er  
während sein Ohei  
fast vierzig Jahre d  
als er, ein Glas na  
anderen hinunter  
und mit einer Leiden  
lichkeit setzte, die ih  
unbedeutende Ver  
willigkeit, mit welc  
Summe vorschob,  
gegangen war.“  
„So scheint er k  
warf die Baronin  
„Darüber bin i  
ses jungen Mannes